

Aus dem Jahr 1923

KBA 1857

Au Paulus Barth

wirklich alle die von Daechsel (II. S. 17) aufgezählten Ausdrücke aus der Mysteriensprache in das Volksleben eingegangen waren. Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung über Einzelheiten darfst du weder hier noch überhaupt von mir erwarten. Aber die Sucht, überall kaufmännische, juristische und ähnliche Fachausdrücke zu finden, verführt Daechsel in seiner „Uebersetzung“, die ohne allen Sinn für wirkliche Sprache und ihre Metaphern abgefaßt ist, zu den lächerlichsten und geschmacklosesten Spielereien. Paulus schreibt an Philemon (20), er möchte „in der Sache des Herrn zu seinen Zinsen von ihm kommen“; oder an die Römer (1,5), er habe von Gott Auftrag erhalten „zur Errichtung einer Glaubensgewerkschaft unter seinem Namensschild“, oder die Christen seien berufen, den Leib Christi „oder wie wir sagen würden: eine messianische Korporation“ zu bilden. Neben einer ganzen Anzahl von unhaltbaren Willkürlichkeiten (so z. B. wenn Daechsel „den Glauben Jesu Christi“ auf das Vertrauen bezieht, das Jesus zu seinen Anhängern hat) wirkt es vollends unerträglich, wenn die aus dem Rechtsleben genommenen Metaphern des Paulus für das göttliche Werk der Rechtfertigung auf das äußerste gepreßt und spielerisch betont werden: „Abraham erhielt das Bescheidungszeichen als Stempelmarke auf den Ausgleichsnachweis des von ihm als Heiden bewiesenen Vertrauens“ (R. 4,11). — Es liegt mir nur daran zu zeigen, daß auf diesem Wege jenes Verständnis der Sache ganz gewiß nicht gefördert wird, das wir suchen und brauchen; denn von den Launen und Einfällen dieser Auslegung ganz abgesehen: hier wird wie im Grunde in allen diesen Kommentaren die Aufmerksamkeit ganz von dem, was gesagt wird, abgezogen und ausschließlich hingelenkt auf die Art, auf die Form, in der es gesagt wird, und in dem Bestreben, diese Form ganz in ihrer tiefen Verbundenheit mit Zeit und Umwelt aufzuzeigen, wird sie vollends fremd, bizarr und völlig unverständlich. Diese Verschiebung der Aufmerksamkeit rächt sich dann bei Daechsel in der ganz charakteristischen Weise, daß aus dem Erlösungswort Christi ein fiskalisches Unternehmen Gottes, aus dem verzehrenden Eifer des Apostels ein „industrielles Etablissement“ zur Herstellung von „Glaubensprodukten“ wird, das „ohne eine wohl-ingerichtete Kanzlei, ohne einen leistungsfähigen Generalstab ebensowenig gelingen konnte, wie irgendein anderer Feldzug.“ Die wesentliche Bedeutung des Paulus wird in seiner Gemeindeorganisation gesehen und das Evangelium Christi ist sein Befehl zu einer Kirchengründung!

Du wirst es wieder einmal als eine kleine Bosheit von mir ansehen, daß ich unmittelbar neben Daechsel die Auslegung des Römerbriefs von Karl Barth³⁾ nenne. Da kommen wir freilich in jedem Betracht in eine andere Welt; und ich will Dir gleich gestehen, daß ich das Buch von Daechsel nur deswegen so ausführlich besprochen habe, weil ich Dir an dem Gegensatz das Außerordentliche, was in dem Buch von Barth liegt, hoffe deutlich machen zu können. Ich wüßte nicht, welches theologische Buch in den letzten hundert Jahren einen auch nur annähernd so starken Eindruck gemacht hätte, und ich kenne nicht wenige Laien, die dieses Buch mit innerster Erschütterung gelesen haben und — was noch viel mehr bedeuten will — behaupten, nunden Römerbrief selbst lesen zu können. Ein Professor der Theologie fragte mich einmal, was wir denn eigentlich an diesem Buch, Besonderes fänden, und ich konnte ihm nur kurz antworten, das Besondere an Barth sei, daß er den Römerbrief ernst nehme. Barth selbst bezeichnet das als seinen „Bibli-zismus“, daß er „das Vorurteil habe, die Bibel sei ein gutes Buch, und es lohne sich, wenn man ihre Gedanken mindestens ebenso ernst nähme wie

seine eigenen“ (?; XIV); er fragt weniger nach der Urkunde als nach der Sache, von der die Urkunde redet; und statt des Abstands, der den heutigen Leser angeblich oder wirklich von dem Verfasser und den Lesern des Römerbriefes trennt, wird vielmehr der unvergleichlich größere Abstand sichtbar, in dem Paulus selbst wie jeder damalige oder heutige Leser des Römerbriefes von dem Inhalt seiner Verkündigung sich befindet. So ist dieses Buch alles andere eher als ein langweiliger „Kommentar“ mit sorgfältig-vorsichtiger „Exegese“; statt dessen eine starke und erschütternde Predigt von dem, was der Römerbrief des Paulus meint: von Sünde und Gnade, von Gericht und Rettung, von Kreuz und Auferstehung. Was ist es, was Paulus, „ein an Händen und Füßen gebundener Mann“ gehorsamleistend und gehorsamsfordernd verkündigt? Die Welt steht unter dem Jorn Gottes; alles, was „Fleisch“ ist, steht unter dem Gericht: alles menschliche Tun und Machenwollen, alles Handeln, das dem Menschen einen persönlichen Eigenwert verleihen möchte, alles Erlebnis und alle Psychologie und alles „Gottesbewußtsein“, alles individuelle Seligkeitsstreben und der selbstsüchtige Wahn, es könne ein Heil der Seele in einer bösen Welt geben, die „sich im Kreise drehende“ „sogenannte Geschichte“ und der ganze sogenannte Fortschritt der Menschheit einschließlich Kultur, Wissenschaft, Staat, Moral samt den Feinheiten persönlichen Lebens: alles das hat mit Gott garnichts gemein, gehört zu den Ordnungen der Sünde und ist in dem Christus grundsätzlich aufgehoben und abgetan. „Nun aber“ wird „die Weltbotschaft von der Welttatsache“ gepredigt: in Christus ist Gott „wieder da für die Menschen“; eine neue Lage ist geschaffen, die Versöhnung ist vollbracht, die Harmonie der Welt beginnt wieder zu erklingen; alle Ungerechtigkeiten sind zunichte gemacht in dem Tod Jesu, die Gottesgerechtigkeit ist offenbar und wirksam geworden in der Auferstehung Christi: ein völliges Paradox und gänzlich Irrationales wie die Sünde, eine wirkliche Tat Gottes; ein wirkliches Ende und ein wirklicher Anfang. — Das alles mußte einmal mit aller der — biblischen — Schärfe und Schroffheit gesagt werden. Gegenüber aller Vermengung und Verfälschung des Evangeliums in Gotteserlebnisse, Religiosität, Kultur-Liberalismus, Heroenkultus und pietistisches Seligkeitsstreben, mußte die Reinheit der evangelischen Verkündigung, der gewaltige Ernst und die gewaltige Botschaft des Römerbriefes ins Licht gerückt werden. Einem jungen Geschlecht, das nach dem Urchristentum ausschaut, um in ihm die eigentliche christliche Haltung wieder zu entdecken und neu zu gewinnen, kann dieses Buch eine ganz einzigartige Hilfe sein; den Römerbrief des Paulus selbst als ein höchst gegenwärtiges und uns alle im höchsten Maße angehendes Buch wieder zu lesen.

Wer nun bald jahrelang unter dem außergewöhnlich starken Eindruck dieses Buches steht, kann freilich der Frage schließlich nicht ausweichen, ob Barth wirklich den Sinn der urchristlichen Verkündigung, den eigentlichen und entscheidenden Inhalt des Evangeliums zwar einseitig, aber doch mit genialer Sicherheit, die eben ein richtiger Ausleger haben muß, getroffen und wiedergegeben hat, oder ob es in einem bedenklichen Sinn berechtigt ist, wenn man schon kurz von „Barths Römerbrief“ redet. Diese Frage, die ja in Deiner ursprünglichen Frage selbstverständlich eingeschlossen ist, erhält dadurch ein besonderes Gewicht, daß mit eben dieser Frage ein ganz junges Theologengeschlecht und weit darüber hinaus ein erheblicher Teil der lebendigen Jugend sich mit dem tiefsten Ernst abmüht. Du erwartest von mir gewiß nicht die Annäherung eines runden Ja oder eines runden Nein. Allerdings verstärkt sich mir bei immer neuem Lesen der ersten und der zweiten

Auflage der Eindruck, in welchem Maß dieses Buch unter der Lage, in der es entstanden ist und unter den ganz persönlichen Neigungen seines Verfassers leidet. Gewiß wer in dieser Zeit zu Luther, Calvin, Paulus vordringt, der muß sich gegen ein pseudochristliches Weltbild ohne Paradox und gegen die Verwechslung der Auferstehung Christi mit dem Genius der Menschheit ereifern. Aber die „Diastase“, der Abstand Gottes von aller Welt und aller bewußten Weltgestaltung, wird hier so groß, so leidenschaftlich, so lieblos hingestellt, daß alles Leben, das sich innerhalb der Schöpfungsordnung bewegt, als gänzlich gottentfremdet und von jeder wirklichen Berührung mit Gott ausgeschlossen erscheint. „Gott ist der unbekannte Gott“, „von dem der Mensch als Mensch nie etwas wissen noch haben wird.“ Man kann nicht Gott „erleben“, man kann nicht „Gottesbewußtsein“ haben; vollends: Gott und das persönliche Leben haben nichts miteinander gemein. Und auch der paradoxe Glaube an die paradoxe Offenbarung Gottes in Christus bezieht sich keineswegs auf den anschaulichen Gehalt dieser Erscheinung, vielmehr allein auf die gänzlich paradoxe und unanschauliche Tatsache seines Todes und seiner Auferstehung. Jede menschliche irdische Form, in der allein die Kraft der göttlichen Wahrheit wirklich und wirksam werden kann, wird zerschlagen (und die zweite Auflage des Buches bemüht sich noch mehr, jedes noch mögliche harmlose Verständnis der ersten Auflage unmöglich zu machen). Die Geschichte ist nichts, das Erleben ist nichts, handeln ist nichts; und weil jedes schlechte Gefäß verworfen wird, in dem wir solchen Schatz haben könnten, so ist Gott irgendwo im luftleeren Raum. Ebenso werden alle Fäden, die eine konkrete Situation an das Ewige binden, gefliessentlich abgerissen, Nirgendwo wird das verhängnisvoller offenbar als in dem, was Barth — in der zweiten Auflage noch viel schärfer als in der ersten — zu Römer 13 über das Verhältnis zum Staat sagt. „Von einer positiven Wertschätzung, von einer ernsthaft betonten staatsbürgerlichen Gesinnung, von Patriotismus kann eurerseits... gar nicht die Rede sein.“ „Der Machtstaat ist an sich böse, den Absichten Gottes diametral entgegengesetzt.“ „Alle Politik ist als Kampf um die Macht grundschnuzig.“ Und die Gesamtstellung zum politischen Leben wird „die große negative Möglichkeit“, d. h. eine Möglichkeit, die eben darin besteht, etwas Bestimmtes nicht zu tun; — und damit ist, wie ich glaube, der Sinn von Römer 13 selbst völlig in sein Gegenteil verkehrt. Alle diese scharfen Betonungen des Gegensatzes von Reich Gottes und jeder menschlichen irdischen Ordnung sind ins Maßlose gesteigert durch die „dialektische“ Form der Sprache und die ganz verhängnisvolle Neigung und Mode, mit ärgerlichen Paradoxen zu spielen und darin zu schwelgen. Du brauchst mir nicht die Frage entgegenzuhalten, ob dieses Paradox nicht eben in der Sache liege. Aber eben in der Sache und nicht in dem über=Die=Sache=reden soll allerdings der göttliche Widerspruch alles Lebens liegen. Ich weiß sehr wohl, daß bei Barth immer auch das Gegenteil von diesen gefährlichen Worten, die man als nihilistisch bezeichnet hat, zu finden ist. Aber ich sehe mit steigender Sorge die Wirkung, die von diesem Buch auf einen besonders wertvollen Teil der jüngeren Generation ausgeht. Die ungeheuer schwere Aufgabe, sich als Christen in diese Welt, in dieses Leben, in dieses Volk, in diesen Staat, in diese Kirche, in diesen Beruf zu stellen und hier ebenso das Kreuz der Arbeit wie das Kreuz der eigenen Schuld zu tragen, diese Aufgabe wird durch dieses Buch ins Maßlose erschwert. Sie finden sich nicht mehr zurecht; der Welt den Rücken zu kehren, erscheint ihnen als Gehorsam gegen den Willen Gottes, oder sie tun mit hochmütiger Resignation

irgendwo mit, irgendwo, weil eben doch alles in gleichem Maße schmutzig und verdammlich ist. Es ist etwas von Weltmüdigkeit, von dem *taedium vitae* über diesem Buch, und die unmittelbare Gesundheit des Gefühls zerbricht weniger an dem lebendigen Gott als an der dialektisch übersteigerten Gottesidee. Ein Buch, das doch viel mehr aus dem Nein der Weltnot und =Schuld als aus dem Ja des Glaubens heraus geschrieben ist; das furchtbar zu sagen vermag, was alles Sünde ist, das aber nicht getrost macht in dem Glauben, daß die Sünde vergeben ist und wir unter der Gnade wirklich leben dürfen. Und darum fürchte ich, daß das Buch nicht nur vielen den Weg zum Römerbrief wirklich erschließen, sondern andererseits ein Lieblingsbuch der vielen jungen Menschen sein kann, die sich von den ernsthaften Nöten des Lebens in die Nöte des religiösen Denkens, aus den Fragen in die Probleme flüchten und daß sie daraus eine unheimliche Stärkung ihrer das Leben lähmender Problematik erfahren.

Wilhelm Stählin.

¹ Adolf Deißmann, Licht vom Osten. 4. (völlig neubearbeitete) Auflage. Tübingen, J. C. B. Mohr 1923. — ² H. Theobald Daeschel, Paulus der Apostel Jesu Christi. Dresden=A. und Leipzig 1913. G. Ludwig Angelent. 317 S. Text und 240 S. Bemerkungen. — ³ Karl Barth, Der Römerbrief. 1. Aufl. bei G. A. Bäschlin in Bern 1919, 439 S. 2. u. 3. Aufl. bei Chr. Kaiser in München 1922. XVII 523 S.

Erlesenes

Aus Leopold Webers Edda-Büchern.*

Aus dem „Göttertrank“.

Das Frühlicht dämmerte fahl in die Felsen,
 Auf hohem Steine harrete ein Aar:
 Spähte bergwärts mit scharfem Blicke,
 Es triefte der Fittich, der feuchte, vom Tau.
 Ueber den Spizen erstrahlte die Sonne,
 Zum Scheitel des Himmels schwebte sie hoch,
 Aufs Steingebirg' sandte sie senkrecht die Strahlen:
 Da rollte ein Dröhnen durchs Riesenreich.
 Es frachte und behte, es klaste die Bergwand,
 Sähnend starrte die Gasse im Stein:
 Es stob der Adler in Sturmeseile
 Mit hellem Schrei durch die hallende Schlucht.

Die Klage um Balder.

Es wanderte Frigg durch die endlosen Weiten
 Im Kreise der Welt mit dem Krug in der Hand,
 Dem toten Sohne die Tränen zu sammeln
 Von allem, was Balder, den Aßen, geliebt.
 Da weinten in Midgard der Menschen Geschlechter,
 Zähren entquollen dem Zwerg im Geklüft,
 Den trogigen Riesen entrollten Tränen,
 Den reisenden Tieren im ragenden Forst.

* Die drei ersten Stücke aus den „Göttern der Edda“, erschienen im Musarion-Verlag in München, die Geschichte von Helge dem Hundingstötter (deren Schluß wir aus Raumgründen leider weglassen müssen) aus „Midgard“, erschienen in R. Thieme-manns Verlag in Stuttgart.